

JAROSLAV LUDVÍKOVSKÝ

Brno

HEINRICH VON SAAR UND HEINRICH VON HEIMBURG

Im Jahre 1853 erwarb die Universitätsbibliothek zu Breslau — Wrocław aus unbekannter Quelle die Pergamenthandschrift einer lateinischen Chronik des Zisterzienserklosters in Žďár (Saar, heute ein Bestandteil der Stadt Žďár nad Sázavou im Kreis Südmähren). Diese *Cronica domus Sarenensis*, die auf 72 Folio-  
blättern in Kleinoktavformat 1162 Hexameter und einige wenige Prosazeilen enthält, wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben. Die erwähnte, einzig erhaltene Handschrift stammt jedoch ungefähr erst aus der ersten Hälfte des 15. Jh. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihr Besitzer der böhmische König Georg von Poděbrady war, der das während der Hussitenkriege zerstörte Kloster in Saar wieder hergestellt hatte. Die Familie des Königs (die Herren von Kunštát und Poděbrady) leitete nämlich ihre Herkunft von den Herren von Obrňany, den Gründern von Saar, ab. Und es ist ganz gut möglich, dass unsere Handschrift später in die Bibliothek eines der Nachkommen des Königs, der Fürsten im schlesischen Münsterberg, gelangen konnte. Diese waren längere Zeit die Schutzherrn des Saarer Klosters, so dass das plötzliche Auftauchen der Handschrift in Breslau nicht so ganz zufällig erscheint. Den Zusammenhang der Breslauer Handschrift mit der Familie des Königs bezeugt übrigens auch der Umstand, dass in dem Manuskript auf die Klosterchronik eine kurze *Genealogia fundatorum* folgt, die bis zum Tode Smils von Obrňany im Jahre 1312 reicht und als Postscriptum in der böhmischen Bibel des Herrn Boček, eines Sohnes des Königs Georg, nachzulesen ist (derzeit im Staatsarchiv zu Brno), wo sie um eine Genealogie der Herren von Kunštát und Poděbrady bis zum Jahr 1511 erweitert wurde.

Über den Verfasser der Saarer Chronik, den Mönch Heinrich, vermochten die ersten zwei Ausgaben der Chronik, die *editio princeps*, vorbereitet von Richard Roepell in Breslau (1854), und die Ausgabe von Josef Emler

in den *Fontes rerum Bohemicarum* II, Praha 1875, S. 519—550, weiter nichts mehr zu sagen, als das, was man aus den im Werk selbst verstreuten autobiographischen Angaben erfahren kann. Danach kam Heinrich im Jahre 1257, man weiss nicht woher, mit seinem Vater, dem Steinmetzen und Baumeister Eckward, und seiner Mutter nach Saar. Er war damals 15 Jahre alt, wurde also 1242 geboren. Nach kurzer Zeit trat er dann als Novize in das Saarer Kloster ein, legte unter dem Abt Heinrich vom Pomuk (1259—1262) die Ordengelübde ab und erreichte im Jahre 1263 die erste Stufe der höheren Weihen, das Subdiakonat. Im Jahre 1267/68 verliess er jedoch das Kloster und kehrte erst nach langer Zeit, im Jahre 1294, zurück. Was er während dieser ganzen Zeit machte und wo er sich aufhielt, davon macht der Verfasser der Chronik keine konkrete Erwähnung. Er sagt bloss (V. 1106 seq.), dass er damals (unter dem Abt Winrich) gestorben und von Christus abgefallen und dass er erst jetzt (unter dem Abt Arnold) zum Leben zurückgekehrt sei. Er wurde im Kloster nicht besonders freundlich aufgenommen und da er wohl die Gunst seiner Vorgesetzten und des Schutzherrn, des jungen Smil von Obrány, gewinnen wollte, schnitzte und malte er Chorstühle und schrieb an einer Klosterchronik, die er im Jahre 1300 beendete. Über seine weiteren Schicksale erfahren wir nichts mehr.

Mit diesen Daten gab sich also ursprünglich auch der zweite Herausgeber der Saarer Chronik, Josef Emler, zufrieden. Als er jedoch für den dritten Teil der *Fontes rerum Bohemicarum* die Ausgabe der *Chronica (Annales) Bohemorum* des Heinrich von Heimburg, eigentlich einen Nachdruck der Ausgabe von G. H. Pertz aus den *Monumenta GH. SS XVII*, S. 711—718 (1861), vorbereitete, konnte er einige interessante Beziehungen zwischen Heinrich, dem Verfasser der Saarer Chronik, und Heinrich von Heimburg nicht gut unberücksichtigt lassen. Zuerst einmal geben beide dasselbe Geburtsjahr an, d. h. 1242 (*Cronica domus Sarensis* V. 1089; Heinrich von Heimburg zum Jahre 1242). Der Verfasser der *Chronica Bohemorum* nennt dabei seinen Geburtsort (das heutige Hainburg in Niederösterreich), während der Autor der Saarer Chronik keinen Namen seines Geburtsortes angibt. Zweitens erweitert der Verfasser der Saarer Chronik im zweiten Teil und namentlich gegen das Ende zu die Klosterchronik annalenmässig um Nachrichten aus der böhmischen und allgemeinen Geschichte, deren einige er in Hexameter bearbeitet, andere jedoch in Prosa belässt (vielleicht als Material für eine spätere Versifizierung). Nun, einige dieser Nachrichten sind ganz bestimmt der *Chronica* des Heinrich von Heimburg entnommen. Drittens endet die *Chronica* des Heinrich von Heimburg mit dem Jahr 1300, demselben Jahre, mit dem sich der Autor der Saarer Chronik entschloss seine Erzählung zu beenden. Schliesslich enthält die *Chronica Bohemorum* des Heinrich von Heimburg Verse auf den Tod des Königs Ottokar II., woraus nach Emler folgt, dass Heinrich von Heimburg auch Verse schreiben konnte. Ausser diesen Tatsachen musste Emlers Aufmerksamkeit auch jene doppelte Lücke im Leben des

Autors der Saarer Chronik geweckt haben — die erste vor seiner Ankunft in Saar, die zweite zwischen seinem Abgang aus dem Kloster und seiner Rückkehr. Die Überlegungen aller erwähnten Tatsachen führten Emler letztlich dazu, dass er die beiden Heinriche für eine und dieselbe Person hielt, mit anderen Worten, dass er Heinrich von Heimbürg für den Verfasser wie der prosaischen *Chronica Bohemorum* so auch der Saarer Verschronik erklärte. Die in diesen beiden Literaturdenkmälern vorkommenden Lebensdaten kombinierte er dann in folgender Weise: Heinrich, der Sohn des Steinmetzen Eckward, wurde 1242 in Heimbürg in Niederösterreich geboren, kam später mit seinen Eltern nach Saar, trat in den Orden ein und wurde zum Subdiakon geweiht. Nach seiner Flucht aus dem Kloster erreichte er — hier beginnt Emler sich auf die autobiographischen Angaben des Heinrich von Heimbürg zu stützen — das Diakonat von dem Prager Bischof Johann (1263—1296), kehrte aber in seine Heimat Österreich zurück, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach in Gmünd Seelsorger wurde. Im Jahre 1279 wurde er dann vom Passauer Bischof Peter in St. Pölten zum Priester geweiht. Nach langer Zeit kehrte er im Jahre 1294 nach Emlers Vermutung aus unbekanntem Gründen in sein Kloster zurück, schnitzte und malte Chorstühle und arbeitete um die Wende des Jahrhunderts an jenen zwei Chroniken.

Emlers Hypothese, die er in den Sitzungsberichten der Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1878, S. 340, sowie in der Einleitung zur Ausgabe der Chronik des Heinrich von Heimbürg in den *Fontes rerum Bohemicarum* III, 1882, S. 305ff, dargelegt hatte, fand freundliche Aufnahme in der Gelehrtenwelt. W. W a t t e n b a c h übergang sie zwar mit Schweigen und ein anderer hervorragender Kenner, O. L o r e n z, äusserte sich skeptisch darüber (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I<sup>3</sup>, 1886, S. 292. Anm. 3: „Emler hat mit wenig Glück in jenem Heinrich ... den Heinrich von Heimbürg vermuthet“); F r a n z v o n K r o n e s erkannte jedoch Emlers Beweisgründe an und versuchte sie noch zu stützen und zu erweitern, vor allem in der Abhandlung „Das Cisterzienser-Kloster Saar in Mähren und seine Geschichtsschreibung“, in Archiv für österreichische Geschichte 85, 1898. Am meisten fiel jedoch die Tatsache ins Gewicht, dass Julius Dietrich die Saarer Chronik in MGH, SS XXX, 1, 1896, S. 678—706, als ein Werk des Heinrich von Heimbürg herausgab: *Cronica domus Sarensis auct. Heinricho de Heimbürg*. Seither gilt auch in der tschechischen Fachliteratur lediglich Heinrich von Heimbürg als Verfasser sowohl der prosaischen *Annales Bohemorum* als auch der *Cronica domus Sarensis* in Versen. So neulich in „Dějiny Žďáru nad Sázavou“ von M e t o d ě j Z e m e k und A n t o n í n B a r t u š e k (I. Teil 1956, II. Teil 1961) oder in der Abhandlung von L a d i s l a v H o s á k „Středověké vyprávění prameny Moravy“, Sborník vysoké školy pedagogické, Olomouc, Historie III, 1956, S. 87ff.

Wiewohl wir uns schon bei der Lektüre der Saarer Chronik nicht des Gefühls

erwehren konnten, dass sich Josef Emler und Franz von Krones mit ihrer Hypothese übereilt hatten, wurde dieses Gefühl nach eingehenderem Studium des Problems, an das wir herangingen, als wir über Initiative der Stadt Žďár nad Sázavou eine Neuauflage dieses Textes vorbereiteten, zur Gewissheit. Einige Zweifel liegen auf der Hand. Vor allem besagt die Übereinstimmung des Namens Heinrich bei beiden Autoren nicht viel. Der Name Heinrich war im 13. Jh. fast genauso geläufig wie der Name Johann und es gab ihrer mehrere im Kloster von Saar selbst; bei der verhältnismässig grossen Anzahl dieser Namen braucht es daher durchaus nicht wunderzunehmen, wenn zwei Heinriche in einem und demselben Jahr geboren wurden. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an den berühmten Streit der tschechischen Historiker um Heinrich von Isernia, Notar König Ottokars II. und Prager Stadtschreiber, in dem es gleichfalls um Auseinanderhaltung bzw. Identifizierung zweier Heinriche geht, die nur um ein wenig älter sind als die unseren. Ein anderes, sich sozusagen spontan aufdrängendes Bedenken betrifft Emlers Vermutung, dass Heinrich von Heimburg beide Werke zur gleichen Zeit in Saarer Kloster geschrieben und dabei einige Angaben aus den *Annales* in seine Verschronik übertragen habe. Warum tat er dies, wenn er in seiner Zelle beide Handschriften hatte, mit denen er wohl vor die Öffentlichkeit treten wollte? Warum kürzte er die Angaben seiner Annalen, warum unterzog er sie einer stilistischen Umarbeitung? Warum trug er in die Annalen nicht historische Angaben ein, die er in seine Klosterchronik in Versen aus einer anderen Quelle übernommen hatte? Was nun das Jahr 1300 anbelangt, mit dem die Chronik des Heinrich von Heimburg in auffallender Übereinstimmung mit den Absichten des Autors der Saarer Chronik enden soll, so darf nicht übersehen werden, dass in Wirklichkeit nur die Saarer Chronik beendet wurde. Die Annalen haben ihre letzte Angabe aus dem Jahr 1300, aber sie endet in der einzigen erhaltenen Handschrift mit den Worten *et cetera*, und es ist daher ganz gut denkbar, dass die Vorlage noch weiterging und dass nur der Schreiber alles Interesse am weiteren Abschreiben verlor — vielleicht als er bei der runden Jahreszahl 1300 angelangt war. Die *Annales Bohemiae brevissimi*, die Pertz aus derselben Handschrift und in demselben Band der MGH XVII, (S. 719—724) abgedruckt hat wie die *Annales* des Heinrich von Heimburg, reichen in ihrem ersten Teil, der u. a. aus den Annalen des Heinrich von Heimburg schöpft (und aus dieser Quelle auch noch die Nachricht über die Ermordung der römischen Königs Adolf von österreichischen Herzog Albert im Jahre 1298 übernimmt, was Pertz entging), bis zum Jahr 1330. Und schliesslich wird Emlers Argument, das sich auf die Existenz von Versen in den *Annales* des Heinrich von Heimburg stützt, durch die Feststellung hinfällig, dass es nicht seine eigenen Verse sind, sondern Zitate. Beim Lobgedicht auf den Olmützer Bischof Bruno nennt Heinrich von Heimburg selbst Marnarius als dessen Autor, aber auch die Elegie auf den Tod Ottokars II. ist ein wörtliches Zitat aus der Poetik *Poetria nova* des Galfred de

Vino Salvo (Geoffroi de Vinsauf, Faral S. 208), worauf bereits Jan Vilikovský (Latinská poesie žakovská, Bratislava 1932, S. 25; Pisemnictví českého středověku, Praha 1948, S. 213) hingewiesen hat.

Erscheint allein schon durch diese Überlegungen Emlers (und Krones) Hypothese recht zweifelhaft und fragwürdig, so wird sie u. E. durch die Analyse einiger Stellen in der Saarer Chronik, die sich auf das Leben und die Persönlichkeit ihres Schöpfers beziehen, geradezu widerlegt. Wie bereits erwähnt wurde, verrät der Mönch Heinrich gar nichts darüber (ausgenommen eine Stelle, auf die wir noch eigens zu sprechen kommen), wo und wie er während der Jahre 1268—1294 gelebt hat. Welcher Grund mochte ihn jedoch daran gehindert haben, seine Diakon- und Priesterweihe überhaupt unerwähnt zu lassen, wenn er doch vorher sein Subdiakonat verzeichnet hatte? Als einzig annehmbar scheint uns der Grund, dass der Saarer Mönch Heinrich seine Priesterlaufbahn nicht fortgesetzt hat und dass er bis an sein Lebensende Subdiakon blieb. Vielleicht war er als Subdiakon Aushilfeseelsorger oder in irgendeiner Kanzlei beschäftigt. Dadurch lässt sich auch am besten erklären, dass er ins Kloster nur als *conversus*, Laienbruder, wiederaufgenommen wurde. Diesen Sinn hat wenigstens nach unserer Meinung der Vers 1110, den bisher niemand beachtet zu haben scheint:

*Sic ego conversus resipiscens sumque reversus.*

*Conversus* liess sich allerdings auch als Verbalform (sich umgewandt habend, umgekehrt) auffassen, aber die geistliche Bekehrung ist bereits durch das Partizip *resipiscens* ausgedrückt — und darüber hinaus verwendet unser Autor selbst das Wort *conversus* im 8. Kapitel im üblichen Sinne des Wortes als Laienbruder. Es hat seine Richtigkeit, dass auch ein Mönch mit Priesterweihe habe Holzschnittarbeiten verrichten können, aber die ganze Art und Weise, wie Heinrich von seiner Arbeit und untergeordneten Stellung im Kloster spricht, scheint darauf hinzuweisen, dass dieser mehr als fünfzigjährige Subdiakon nur aus Gnade und zur Strafe als blosser Laienbruder ins Kloster aufgenommen wurde, was er in dem zitierten Vers wohl durch das Wortspiel *conversus* : *reversus* unterstreichen wollte.

Trotz dieser Enttäuschung zollt der Autor der Saarer Chronik nicht nur den schuldigen Respekt den Vorgesetzten des Klosters, sondern zeigt auch ein wirkliches Interesse an seinen Schicksalen. Man kann, so man will, die Aufrichtigkeit der Worte Heinrichs, er habe sein Kloster niemals vergessen (V. 985ff.), in Zweifel ziehen, aber es liesse sich kaum erklären, dass derselbe Verfasser zu der Nachricht über die Gründung des „grauen“ (Zisterzienser) Orden den Ausruf *heu male* (oh weh!) hinzugefügt habe, den wir in den Annalen des Heinrich von Heimburg (zum Jahr 1096) lesen, da er doch diese Annalen bestimmt nicht nur so für sich geschrieben hatte. Unvereinbar mit der Stellung unseres Heinrich ist auch die Vermutung einiger Autoren, er sei Erzieher des jungen Smil von Obřany gewesen.

Bei Heinrich, den der Autor der Saarer Chronik (V. 29) Smils Lehrer und Erzieher nennt, ohne sich u. E. mit ihm selbst zu identifizieren:

*Sic est Henricus dydasculus ac pedagogus  
ipsius pueri, cuius pater ipse Gerhardus*

könnte man in der Tat an Heinrich von Heimbürg denken, der allerdings mit unserem Heinrich keineswegs identisch wäre. Auf diese Weise würde man sogar am besten erklären, wie der Saarer Mönch Heinrich zu den Annalen des Heinrich von Heimbürg gekommen war. Man kann jedoch auch an Meister Heinrich, Pfarrer von Velká Bíteš (oder Osová Bitýška) und Kanoniker von Kroměříž denken, der in den Urkunden dieser Zeit öfters auftritt, einmal sogar, im Juni 1293, zusammen mit dem Saarer Abt Johann und dem Abt Walter von Vizovice (Ant. Boček, Codex diplomaticus Moraviae IV, S. 406), und der also dem jungen Smil weder örtlich noch zeitlich, noch persönlich fernstand. Das alles sind freilich blossе Vermutungen, die jedoch keineswegs mit der Tatsache in Widerspruch stehen, dass der Autor der Saarer Chronik sein Werk Smil als dem letzten lebenden männlichen Nachkommen der Gründerfamilie und damaligen Schutzherrn des Klosters zueignet (V. 1064ff.) In der Zueignung findet sich keinerlei Anspielung auf ein etwaiges Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer.

Wie in den Annalen des Heinrich von Heimbürg so auch in der Saarer Chronik wird über die letzten Regierungsjahre Přemysl Ottokars II., sowie über sein tragisches Ende und im Zusammenhang damit über die bitteren Lebenserfahrungen des Verfassers geschrieben. Aber ein sorgfältiger Vergleich gerade dieser zwei Stellen liefert uns den wichtigsten Beweis für die Behauptung, dass es sich um zwei Autoren handelt, von denen ein jeder zu dieser Zeit woanders gelebt hat. Heinrich von Heimbürg wirkte — wie wir bereits gehört haben — im Jahre 1278 in Österreich, wohl als Seelsorger in Gmünd. Er verzeichnet nämlich zu dem erwähnten Jahr, dass das Heer Přemysl Ottokars II. in Österreich einfiel und unter anderem „in der Nachbarschaft“ (*in confinio nostro*) die Marienkirche in Waidhofen in Brand gesteckt hat, auf deren Kirchhof eine Unmenge von Menschen (an zwei Tausend) ums Leben kam, und dass es daneben auch das Städtchen, in dem der Autor lebte, und die dortige Stephanskirche eingeäschert hat (eben diese Angabe weist auf Gmünd). Am Ende des Jahres 1278 oder knapp am Anfang des Jahres 1279, also nach Ottokars Fall, wurde Heinrich von Heimbürg, wie bereits erwähnt, in St. Pölten vom Passauer Bischof Peter zum Priester geweiht. Wie der Saarer Mönch Heinrich die Zeit nach dem Tode Přemysl Ottokars II. durchlebt hat, ist in den Versen 879—891 seiner Chronik nachzulesen:

*Contigit interea, quod magnus Ottakarus ille  
occiditur princeps et rex quintus Bohemorum.  
Tunc bona calcantur, mala plurima multiplicantur.  
Tunc vox in gravibus resonat, iam nunc in acutis*

*dant voces mille, dum vapulat illa vel ille,  
dum depredantur miseri, vestes rapiuntur,  
quando ceduntur baculis et post capiuntur.  
O Deus omnipotens, ego quanta pericula sensi  
post eius mortem, quot ego discrimina vidi!  
Qui tunc vixerunt, hiis in terrisque fuerunt,  
hi bene noverunt, que qualia sustinuerunt.  
Ergo Deus noster, qui terras pacificasti  
et nos salvasti, per secula sit benedictus!*

Es ist völlig klar und unzweifelhaft, dass derjenige, der diese Verse verfasst hatte, nicht in der Zeit nach Ottokars Tode (*post eius mortem*) in Österreich, sondern in den böhmischen Ländern, und zwar eher in Böhmen als in Mähren, gelebt hat. Denn man kann bei dieser erregenden Schilderung der allgemeinen und persönlichen Unterdrückung kaum an ein anderes Land und an eine andere Lage denken, als an die Herrschaft Ottos von Brandenburg in Böhmen, wie darüber am Ende der „Geschichte des Königs Přemysl Ottokar II.“ und insbesondere dann in ihrer Fortsetzung „Von den schweren Jahren nach dem Tode des Königs Přemysl Ottokar II.“ (Fontes r. Boh. II, pag. 308ff) berichtet wird. Wir wiederholen aber, dass unser Heinrich diese Zeit bestimmt nicht in dem verhältnismässig ruhigen Österreich zugebracht hat, und schon deswegen nicht identisch sein kann mit Heinrich von Heimburg, der zu dieser Zeit freilich auch allerhand zu ertragen hatte, und zwar während des Einfalls von Ottokars Truppen in Österreich, nicht aber „nach seinem Tode“, da er damals in St. Pölten zum Priester geweiht wurde.

Man kann sich übrigens nicht gut vorstellen, dass ein gebürtiger Österreicher, der nach Emler und seinen Nachfolgern seine ganze Kindheit und dann wieder den grössten Teil seines Lebens in einem österreichisch-deutschen Milieu verbracht hat, eine solche Sprach- und Kulturgesinnung haben könnte, wie wir sie an einigen Stellen der Saarer Chronik antreffen. So scheint aus dem Vergleich der Verse 104 und 122 zu folgen, wie bereits Emler richtig urteilte, dass unser Heinrich den Namen des Dorfes Nížkov von „mníškové“ (*monachelli*) abgeleitet hat. In den Versen 410 und 499 nennt der Autor den zeitgenössischen König im lateinischen Texte tschechisch Václav: *tempore sub quarti Watslay nomine regis*. Im Vers 547 verzeichnet Heinrich die Volkstradition, derzufolge die Holzkirche in Alt-Saar, wo er mit seinen Eltern wohnte, vom heiligen Adalbert selbst gegründet worden sei. Aber mehr als diese Beispiele wiegt die Polemik des Autors gegen die Auslegung der Ortsnamen Obřany und Žďár und seine beachtenswerte und natürlich richtige Erklärung, dass es slawische Namen sind (V. 427 seq.):

*Huius erat genitor Gerhardus nomine, quodam  
de castro dictus, Obersen quod erat vocitatum;*

*nobile castellum satis hoc fuit et modo ruptum.  
 Hoc in Latino resonat quasi castra gygantum:  
 ober enim Slavice, Latine sonat quasi gygas,  
 Teutunici castrum tamen hoc Oberzez modo dicunt.  
 Hoc in Latino resonat quasi sessio maior.  
 Sed prudens lector animo perpendere debet,  
 quod non Deutunice, sed de Sclavico trahit ortum.  
 Sic Sar est Sclavicum, sonat hoc plantacio recens.  
 Quamvis Teutunici sar dicant gramina grossa,  
 Sar non Teutunico. sed de Sclavico trahit ortum.*

Es ist doch undenkbar, dass sich jemand, der deutsch fühlte, mit einem solchen Nachdruck gegen die deutsche Etymologie dieser Namen verwarren würde.

Aus der erwähnten etymologischen Polemik des Mönchs Heinrich folgt allerdings, dass er deutsch verstand, und das ist natürlich, da sein Vater Eckward ohne Zweifel ein Deutscher war. Aber da muss man zu der Frage von Heinrichs Herkunft und seinen Jugendjahren zurückkehren. Aus der Identifizierung unseres Heinrich mit Heinrich von Heimburg würde folgen, was in der Literatur allgemein behauptet wird, dass er im Alter von 15 Jahren mit seinem Vater Eckward, Steinmetz und Baumeister, aus Österreich nach Saar gekommen war. Zu den Einwänden, die wir gegen diese Auslegung erhoben haben, lässt sich jetzt noch ein weiterer hinzufügen, der sich gerade auf den Namen von Heinrichs Vater stützt. Der Name Eckward (nicht Eckhard) ist, soweit wir feststellen konnten, weder in unseren noch in österreichischen Quellen des 13. Jh. belegt. Er kommt als Name eines Helden im Nibelungenlied und in der epischen Dichtung Dietrichs Flucht vor. Helmold (*Chronica Slavorum* I, Kap. 12 sq.) kennt einen Bischof Eckward in Aldenburg-Stargard im Holsteinischen (der im Jahre 973 starb); und eine Gemeinde Eckwarden — wofern ihr Name mit dem Personennamen zusammenhängt — gibt es im Oldenburgischen an der Nordseeküste bis heute. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dass Meister Eckward in einer Zisterzienserbauhütte in Böhmen bereits geraume Zeit früher gearbeitet hatte, bevor ihn der Abt Walthelm von Sedlec für Saar gewann. Über die Verwandtschaft der Saarer Architektur mit der südböhmischen Frühgotik (Pisek, Zvíkov) sowie über die Bedeutung des Zisterzienserklosters in Nepomuk für die erwähnte Bauentwicklung schrieb D. Líbal und A. Bartušek (Vgl. Zemek—Bartušek, *Dějiny Žďáru nad Sázavou* I, S. 301). Auch mit einer anderen Möglichkeit wäre noch zu rechnen, die man sich übrigens ganz gut vorstellen kann, nämlich dass Eckward schon als junger Mann nach Böhmen kam und hier eine Tschechin heiratete, so dass unser Heinrich schon seine Kindesjahre in tschechischem Milieu zubringen konnte und dass seine Muttersprache, obwohl er drei Sprachen beherrschte (Tschechisch, Deutsch und später Lateinisch), folglich doch das Tschechische war.



Dadurch wäre auch sein tschechisches Sprachgefühl am besten und natürlichsten erklärt.

Wenn wir nun den Saarer Vermacher, der als Knabe nach seinem Vater Heinrich Steinmetz (*Heinricus lapicida*) und als Greis Heinrich Bildschnitzer (*Heinricus sculptor*) genannt wurde und genannt zu werden wünschte (V. 1092 seq.), abermals von dem Annalisten Heinrich von Heimburg geschieden haben, soll das nicht heissen, dass wir den Autor der *Chronica Bohemorum* aus der böhmisch-lateinischen Literatur ausschliessen wollen. Man kann zwar vermuten, dass sich Heinrich von Heimburg entschlossen hat, diese Chronik zur Information seiner österreichischen Landsleute zu schreiben, als der böhmische König noch ihr Herzog war. Für die ältere Zeit begnügte er sich allenfalls mit einem kurzen und nicht besonders gelungenen Auszug aus böhmischen historischen Quellen, vor allem aus der Chronik von Cosmas, und so sind für den Historiker des 13. Jh. nur seine Nachrichten über zeitgenössische Ereignisse von einem gewissen Wert. Man kann jedoch nicht leugnen, dass Heinrich von Heimburg mit Mähren und Böhmen in regem Verkehr stand (er wurde ja vom Prager Bischof zum Diakon geweiht) und dass er wohl tschechisch sprechen konnte, da er sein geistliches Amt dicht an der böhmischen Grenze ausübte, wo das Tschechische bis ins Österreichische hinüberreichte. Er war Anhänger Přemysl Ottokars II. und blieb ihm seltsamerweise auch dann treu, als Ottokars Truppen seine Kirchengemeinde verwüstet hatten, und war ein grosser Bewunderer Brunos, des Bischofs von Olmütz. Er dürfte später nach der Trennung der böhmischen Länder von den österreichischen nach Mähren sich begeben haben, wobei wir es nicht für ausgeschlossen halten, dass er Erzieher des jungen Smil war. All dies jedoch ändert nichts an den Gründen, die wir gegen seine Identifizierung mit dem Autor der Saarer Chronik angeführt haben. Und auch der Vergleich des literarischen Charakters beider Denkmäler vermag daran nichts zu ändern, im Gegenteil, unsere Beweisgründe werden dadurch nur noch unterstützt. Wenn wir aus dem Werk Heinrichs von Heimburg jene zwei Verszitate ausscheiden, bleibt von seinen allzu schlichten, annalenmässigen Aufzeichnungen nichts von literarischem Interesse und schon gar nichts, was in irgendeiner Weise an die sprachlichen und stilistischen Besonderheiten der Saarer Chronik erinnern würde, der — wie noch zu zeigen sein wird — eine gewisse literarische Eigenart und Wert nicht abzusprechen sind.

Hier erscheint es angebracht, zunächst das allzu strenge Urteil Emlers über Heinrichs Latein sowie über die Mängel seiner Verstechnik, das wir in der Einleitung zu seiner Ausgabe lesen, auf das rechte Mass zurückzuführen. Die — übrigens gar nicht so auffallenden — Abweichungen in Heinrichs Latein von unseren Schulgrammatiken kann man nicht als grammatische „Fehler“ bezeichnen, genauso wie man ihm auch verschiedene Freiheiten im Aufbau seiner Hexameter nicht vorhalten kann, die mehr oder weniger allen Vermachern des

Mittelalters gemeinsam waren. Weit störender finden wir in Heinrichs Stil das Übermass an Bindewörtern (*que, atque, quoque*), Fürwörtern (*iste u. ipse*) oder Umstandswörtern und anderen Partikeln (*sic, ibidem, ecce*), die der Autor recht willkürlich setzt, wo es ihm gerade passt, nur um die vorgeschriebene Anzahl der Versfüsse einzuhalten. Der Gerechtigkeit halber muss man jedoch zugeben, dass sich die Menge von Daten und Namen, die er als Chronist des Klosters in sein Werk einbeziehen musste, den Anforderungen der metrischen Prosodie stark widersetzte. Diese Schwierigkeiten dürften wohl auch dazu beigetragen haben, dass Heinrich nur inkonsequent gereimte Hexameter verwendet, seien es nun leoninische oder durch Endreim gebundene Hexameter. Die Hexameter der Saarer Chronik sind freilich nicht so zierlich und nicht so fliessend wie z. B. die leoninischen *Versus de passione s. Adalberti* wohl aus der Zeit des Cosmas, oder die leoninischen Hexameter-Einlagen in der *Chronica Aulae Regiae* des Zisterzienserabtes Peter von Zittau vom Anfang des 14. Jh. Doch finden sich bei ihm auch Verse, die einen strengen Masstab vertragen und die darauf hinzuweisen scheinen, dass der Autor der Saarer Chronik an seine Arbeit nicht als ausgesprochener Laie auf dem Gebiet der Poesie herantrat. Hierher gehört auch seine zeitgemässe Vorliebe für Wortspiele, die in den unübersetzbaren Versen 992—993 ihren markantesten Niederschlag finden; sie enthalten allem Anschein nach irgendeine Jahreszahl, wurden aber trotz des Versuches von Erwin Assmann in der Historischen Vierteljahrschrift XXIX, 1935, S. 374ff., bisher nicht zufriedenstellend gedeutet.

Im ganzen lässt sich sagen, dass Heinrich überall dort, wo er nicht mit einem allzu unfügsamen Stoff kämpft, ziemlich gute Verse schreibt, und diese Anerkennung gilt vor allem den Schlusspassagen seines Werkes; sie sind zwar, wie wir noch zeigen werden, nicht ganz originell, klingen aber in einer beredten rhetorischen Variation des 50. Psalms *Miserere mei Deus* aus, wo der Dichter zu guter Letzt vom Hexameter zu dem anspruchsvolleren elegischen Distichon hinüberwechselt.

Aber es gibt noch andere, triftigere Gründe dafür, Heinrich von Saar oder — wenn wir seinen Klosterbeinamen benutzen dürfen — Heinrich Bildschneider einen bedeutenderen Platz unter den Autoren unseres mittellateinischen Schrifttums einzuräumen. Wenn die Historiker die Saarer Chronik als Quelle für das Studium der Kolonisierung, der Genealogie, der Wirtschafts- und Architekturgeschichte schätzen, lockt den Literarhistoriker ausser den formalen Qualitäten dieses Werkes auch die Persönlichkeit des Schöpfers selbst, seine künstlerische und gedankliche Einstellung. Wir erfahren zwar über unsern Heinrich weniger, als wir wissen möchten, aber mehr als über die meisten mittelalterlichen Verfasser, die oft hinter ihrem Werk verborgen bleiben, so dass wir sie nicht einmal ihrem Namen nach kennen. Der Mönch Heinrich verband die Geschichte seines eigenen Lebens unzertrennlich mit der Geschichte des Saarer Klosters, und obwohl er ganze Jahrzehnte seines geistlichen Todes mit dem Bahrtuch des

Schweigens verhüllt hatte, verriet er uns doch über seine persönlichen Erfahrungen des Interessanten genug. Unmittelbare Beziehung zur Lebenswirklichkeit hat freilich das ganze Werk Heinrichs, und gerade darin besteht sein historischer und dokumentarischer Wert. Hier wollen wir jedoch auf einige Einzelheiten in Heinrichs Erzählung aufmerksam machen, auf Fragmente aus seinem eigenen Leben sowie aus dem Leben von Menschen, mit denen er verkehrt hatte, meist wohl ganz knappe Berichte oder Erwähnungen, die sich aber durch konkrete Anschaulichkeit auszeichnen, was wohl irgendwie mit Heinrichs bildnerischem Talent zusammenhängt: Wie er in aller Bescheidenheit wiederholt seine Freude über die beendete Arbeit an den Chorstühlen verrät, wie er sich an längst verstrichene Zeiten, an sein Elternhaus, an die Schule, an seine Gänge in Schnee und Regen mit dem Licht in die Marienkapelle erinnert, an seine Mitarbeit als Bildschnitzer mit Leucardis, der Stickerin von Kirchengewändern, wie er dankbar seiner längst verstorbenen Freunde gedenkt. Nicht minder interessant sind einige Einzelheiten in seiner Erzählung von dem Besuch des Herrn Přibyslav von Křižanov bei dem Herrn Johann von Polná zwecks Waldkauf, die Szene zwischen dem sterbenden Přibyslav und dessen Schwiegersohn Boček von Obřany, oder die Erzählung über die feierliche Weihe bei der Grundsteinlegung der Klosterkirche, über die lebenslängliche Haft der Dienstmagd Alheidis in der Einsiedlerzelle usw. Das alles sind, wiederholen wir, Fragmente, Kleinigkeiten, sie sagen uns aber in des Autors naiv aufrichtiger Wiedergabe über das wirkliche Leben im Mittelalter mehr, als so mancher lange Text. Man kann sagen, dass es realistische Motive sind, deren es in der mittelalterlichen Literatur bestimmt mehr gibt, als man dafürhalten möchte (in der tschechischen Literatur des Mittelalters wendet ihnen in der letzten Zeit Josef Hrabák seine Aufmerksamkeit zu), aber immerhin nicht so viele, dass dadurch der Wert derselben in der Saarer Chronik beeinträchtigt werden könnte.

Eines von diesen Motiven verwundert uns gleichsam durch seine naturalistische Wahrhaftigkeit: es ist die Schilderung der schwierigen Bestattung der übelriechenden Leiche einer einst schönen Frau, der Schwester von Gerhard, Frau Agnes (V. 1003—1014): *Anno MCCXCVIº Botscho, filius Gerhardi, obiit. Ipso anno domina Agnes, soror Gehardi obiit,*

*filia Botschonis hec, Witgonis quoque coniux.  
Hec dare disposuit bona quedam, que data non sunt.  
O Deus, o Christe, quantus labor et dolor iste,  
quo nos mortales circumplexi sumus omnes!  
Hec fuerat pulchra quondam, facunda, venusta,  
inque sepultura fuit eius fetor et horror  
tantus, quod nullus presens ibi stare valeret.  
Nam fuit infirma, decumbens tempore longo,  
et fuit aestivum tempus, quando tumulatur.*

*Ast fratres iaciunt terram, tandem sepelitur,  
pre fetore tamen ibi mansit nostra securis  
in tumulo, quoniam tollere non poterant.*

Wir erwähnen diese Szene vor allem auch deshalb, weil sich von hieraus das Hauptschlussmotiv des Heinrichschen Werkes herleitet, nämlich das Bewusstsein von der Vergänglichkeit des Lebens und der rücksichtslosen Macht des Todes. Heinrich findet sich zum Schluss mit diesem Problem als frommer mittelalterlicher Mönch durch ein demütiges *Miserere* ab, aber aus seinen wiederholten Betrachtungen über das frühzeitige Ableben so vieler Gründer und Gönner des Klosters ertönt des öfteren die Stimme des Protestes gegen „den grausamen, nichtsnutzigen Tod“ — *mors fera, mors nequam* (V. 1028) — und aus seiner Reue über den traurigen Untergang alles Lebens die Bewunderung der Schönheit dieser Welt. Der Autor verhehlt nicht, dass er in seinen Betrachtungen über den Tod von fremden Vorbildern inspiriert worden ist. Wer der in Versen 1015 ff.:

*Mundum florentem primo, post deficientem,  
qui prius apparet quasi flos et protinus aret!  
Hinc bene dictavit hos versus versificator:  
„Unde superbimus, cum fex vilissima simus,  
cum simus limus, ad terram terra redimus.“*

zitierte „Vermacher“ ist, das wird erst einmal festgestellt werden müssen. Dagegen zitiert Heinrich im Vers 1030 ausdrücklich Bernhard von Clairvaux, den bedeutendsten unter den Gründern des Zisterzienserordens. In Wirklichkeit jedoch bediente sich hier Heinrich vornehmlich zweier Versdichtungen, die man im Mittelalter Bernhard von Clairvaux zuschrieb, die ihm heute aber streitig gemacht werden: 1. *Carmen paraeneticum ad Rainaldum* — Dichterische Ermahnung an (den Knaben) Rainald — 2. *Rhythmus de contemptu mundi* — Reimdichtung über die Verachtung der Welt (Migne, Patrologia Latina 184, col. 1307ff.). Er dürfte jedoch auch die Bernhard von Clairvaux wohl gleichfalls zu Unrecht zugeschriebene Prosadichtung *Meditatio de humana conditione* — Meditation über das Menschenlos — (daselbst, col. 485ff.) gekannt haben. Aus der ersten, in Hexametern geschriebenen Dichtung übernimmt Heinrich einige Verse wörtlich, so z. B. den oben zitierten Vers 1016 (Migne hat jedoch *ros* nicht *flos*) oder die Verse 1031—1032, aber freiere Anklänge an beide Versdichtungen sowie an die prosaische Meditation liessen sich bei ihm wohl in grösserer Anzahl finden.

Die Feststellung der Abhängigkeit des Autors der Saarer Chronik von den Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen Dichtungen ist an und für sich interessant, wenn sie auch bei einem Mitglied des Zisterzienserordens nicht überraschend kommt. Unsere Erkenntnis gewinnt jedoch an Aktualität, wenn wir sie mit dem glücklichen literarischen Fund des tschechischen, vor kurzem leider verstorbenen Mediävisten Karel Doskočil, in Zusammenhang bringen. Doskočil be-

richtet darüber in seiner Studie „K pramenům Ackermanna“ (Historioký sborník 1961). Er hat in der Prager Kapitelhandschrift O LXX, die sich einst — wie Doskočil überzeugend nachgewiesen hatte — im Besitz des Meisters Johann von Šitboř (von Saaz oder auch von Tepl) befand, zwei Dichtungen entdeckt, die ohne Zweifel die Quelle des berühmten „Ackermann aus Böhmen“ und somit mehr oder minder auch des tschechischen *Tkadleček* gewesen sind. Es handelt sich einerseits um die soeben genannte *Meditatio de humana conditione*, andererseits um die bisher fast unbeachtet gebliebene anonyme Reimdichtung in Form eines Streites zwischen der Welt und dem Tod, *Tractatus de crudelitate mortis* — Abhandlung über die Grausamkeit des Todes. Die Tatsache, dass sich Heinrich von Saar bereits ein Jahrhundert vor Johann von Saaz mit dem Problem des Todes befasst und sich dabei zum Teil auf die gleiche Bernhardsche Quelle gestützt hatte, würde eine eingehendere Deutung erfordern, in der auch das verwandte Motiv des Streites mit dem Tode in Betracht gezogen werden müsste, das der Neuen Poetik Galfreds de Vino Salvo, *Poetria Nova*, V. 386 sq.: *O truculenta mors: esses utinam, mors, mortua*, entstammt. Diese Apostrophe erscheint, wie Jan Vilikovský gezeigt hat (siehe oben S. 223), schon bei Heinrich von Isernia und aus derselben Stelle Galfreds stammt auch das obenerwähnte Zitat in den Annalen des Heinrich von Heimburg; dieser benutzte es freilich bloss als Gelegenheitsglosse anlässlich des Todes von Přemysl Ottokar II., ohne selbst über den Sinn des Lebens und des Todes zu meditieren.

Hier wollen wir uns abschliessend mit der Feststellung begnügen, dass zwischen Heinrich von Saar und Heinrich von Heimburg, mit dem er zu Unrecht identifiziert wurde, auch in literarischer Hinsicht ein markanter Unterschied besteht, und dass es ferner nicht nur erforderlich, sondern zugleich auch förderlich wäre, wenn man der Verschronik Heinrichs von Saar in der Literaturgeschichte des lateinischen Mittelalters wenigstens einen Bruchteil jenes Interesses entgegenbrächte, das ihr als Geschichtsquelle zuteil wurde.

P. S.

In nächster Zeit wird eine neue Ausgabe der *Cronica domus Sarenensis* mit einem Facsimile der Handschrift und in der tschechischen Übersetzung von Rudolf Mertlík im Kreisverlag Brno erscheinen. Zu dieser Ausgabe habe ich seinerzeit neben den textkritischen Anmerkungen eine Einleitung geschrieben, wo ich meine These über den Verfasser der Saarer Chronik dargelegt habe. Später aber, als ich in die Verwirklichung der Edition nicht mehr glaubte, habe ich denselben Stoff für das vorliegende *Mnema Vladimír Groh* bearbeitet. Dadurch ist zu erklären, dass mehrere Absätze dieses Artikels nur eine deutsche Übersetzung jener Einleitung darstellen, die jetzt fast gleichzeitig in der Ausgabe der *Cronica Sarenensis* erscheint.

